

Rauffmanns zum Bürgermeister von Berlin ist natürlich nicht zu denken. Besonders ängstliche Gemüther hegen sogar die Befürchtung, daß bei weiterer Verschärfung der bestehenden Spannung die früher einmal ausgesprochene Drohung wahr gemacht und der Sitz der Regierung von Berlin nach Potsdam oder irgend einer anderen Provinzialstadt verlegt werden könnte.

Wahre Triumphe feiern die deutschen China-Krieger, die in dem österreichischen Hafen Triest gelandet sind und von da aus am heutigen Donnerstag ihre Weiterreise nach Wien fortsetzen, um von Kaiser Franz Joseph am Freitag besichtigt zu werden. Das Offiziercorps des Bataillons machte am Mittwoch in Begleitung österreichischer Kameraden einen Ausflug nach Miramare, die Mannschaften wurden festlich bewirthet. Die Bevölkerung gab ihrer Sympathien für die Truppen des verbündeten deutschen Reichs wiederholt in stürmischer Weise Ausdruck, wenn Deutsche und Oesterreicher Arm in Arm durch die Straßen zogen. Der Wiener Gemeinderath beauftragte den Bürgermeister Lueger, das deutsche Bataillon herzlich zu begrüßen. Die Wiener „Neue Freie Presse“ sagt zu dem Besuch: „Unsere Verbrüderungsfeste mit Deutschland sind zu Familienfesten geworden, wie dasjenige, das wir jetzt mit dem deutschen Chinabataillon begehen. Wir freuen uns aufrichtig mit den Deutschen, weil ihr Besuch ein neuer, besonderer Beweis der unerschütterlichen Festigkeit und Innigkeit unseres Bündnisses mit Deutschland ist.“ Das „Extrablatt“ schreibt: „Der Besuch der deutschen Truppen in Wien wird zu einer deutlich sprechenden Kundgebung für die Festigkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses, mit welcher die unmittelbar vorangegangenen friedlichen Kundgebungen in Danzig und Frankreich drei der denkbar schönsten Friedensbürgerschaften bilden.“

Zum socialdemokratischen Parteitage ist noch weiter zu melden, daß derselbe die Bernsteindebatte mit der Ablehnung einer Resolution Heine schloß und die Gegenresolution Bebel's annahm, die Bernsteins zweideutiges Verhalten verurtheilt. Bernstein erklärte darauf, daß ihm Unrecht geschehe, aber nachdem Bebel erklärt habe, daß mit der Resolution kein Mißtrauensvotum verbunden sei, nahm er das Votum an und erklärte ihm diejenige Achtung entgegenzubringen, die ihm gebühre. Ein großer Theil des Parteitages begleitete diese Erklärung mit lautem Beifall, nur ein kleiner Theil schwieg dazu.

Der in München tagende Verein für Socialpolitik hat sich nun auch mit dem Zolltarifentwurf beschäftigt. Im Allgemeinen erblickte die Versammlung in dem vorliegenden Entwurf eine geeignete Basis, auf der sich nicht nur die Parteien unter einander, sondern auch die in Betracht kommenden Staaten des Auslandes mit der Reichsregierung verständigen könnten.

Zur Schnellfeuer-Feldgeschützfrage wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben. Bei dem großen Interesse, das fast in allen europäischen Armeen der Bewaffnung der Feldartillerie zugewandt wird, kann es nicht auffallend erscheinen, daß der am 6. d. M. in Gegenwart des Kaisers von Oesterreich unweit Beszprym in Ungarn abgehaltenen Schießübungen von allen Seiten mit großer Aufmerksamkeit gefolgt wurde. Es ist darüber aber vielerlei Unrichtiges gemeldet worden. Es ist besonders

festzustellen, daß an jenen Übungen kein Ehrhardt'sches Geschütz theilgenommen hat, von dem es unrichtiger Weise hieß, es sei das Zukunftsgeschütz der österreichischen Artillerie. Unzutreffend ist auch die Meldung, daß die Probegeschütze bei der Übung Fiasco gemacht hätten. Richtig ist es dagegen, daß die Schnellfeuer-Feldgeschützfrage in Oesterreich noch nicht als abgeschlossen anzusehen sei, und daß die Versuche fortgesetzt werden, um die für nicht hinreichend erachtete Feuergeschwindigkeit zu erhöhen.

Die Errichtung von Zindelhäusern in Großstädten, namentlich in Berlin, wird neuerdings wieder vielfach und entschieden gefordert. Die Berliner Gerichte haben mit Kindesstötungen gegenwärtig wieder besonders viel zu thun. Es befinden sich dort zur Zeit nicht weniger als 8 Mütter in Untersuchungshaft, die überführt sind, ihre neugeborenen Kinder getödtet zu haben. Noch weit größer ist die Zahl der augenblicklich schwebenden Untersuchungsfälle, in denen die Kindesmörderinnen noch nicht ermittelt oder verhaftet sind.

Frankreich.

Der Zar hat doch wohl zu günstig über die französischen Socialisten geurtheilt, als er sie fette Leute und gute Kerle nannte, von denen nichts Schlimmes zu erwarten sei. Der socialistische Bürgermeister von Lille hat dieses gütige Urtheil jedenfalls nicht verdient. Von ihm erzählt die „Köln. Ztg.“: Der Bürgermeister von Lille hatte sich geweigert, dem Befehl des Präfecten des Norddepartements nachzukommen, die amtlichen Gebäude für den Zarenbesuch zu beslaggen. Der Präfect hatte ihm darauf mitgetheilt, daß er auf eine Maßregelung verzichte, er überlasse sein Benehmen dem Urtheil der öffentlichen Meinung. Nunmehr erklärt der Bürgermeister in einem offenen Schreiben an den Präfecten, er habe vergeblich nach einem Gesezestext gesucht, der den Präfecten ermächtige, für andere als die nationalen Festtage einem Bürgermeister Weisungen der bezeichneten Art zu geben, und er bedaure keineswegs sich geweigert zu haben, die Fahnen einer republikanischen und socialistischen Stadt zur Verherrlichung eines Monarchen benützen zu lassen. Er hebe sie für den Tag auf, wo das russische Volk befreit sein werde von dem abscheulichen Joch, unter das es jetzt noch gebeugt sei.

Das „Parlament zu Wasser“ überschreibt die „Voss. Ztg.“ eine ihr aus Paris zugegangene Mittheilung, der zufolge der dortigen Regierung hart zugesetzt wird, weil sie beide Kammern der öffentlichen Verachtung, sogar vor dem Auslande preisgegeben habe. Senatoren und Abgeordnete waren, um der Flottenschau bei Dünkirchen beizuwohnen, auf einem alten Dampfer eingeschifft worden, der weder Säle noch Kojen oder auch nur die geringste Bequemlichkeit, keine Vorkehrung für Seekrankte, nicht einmal Toilettenabrinne besaß. Von den Vertretern Frankreichs blieben nur wenige von der Seekrankheit verschont. Die Kranken aber sahen wie Sterbende aus. Das Vorder des Schiffes bildete bald nur noch eine große Lache, in der etwa fünfzig Unglückliche in Frack und Ordensband hilflos vollten, Alle übrigen waren schrecklich anzusehen. In dieser Verfassung sind die Vertreter Frankreichs an den russischen, dann an den französischen Matrosen vorbeigefahren. Bei der

Annäherung der französischen Volksvertreter wurden die Flaggen gehißt, die Geschütze feuerten, die Kapellen spielten, die Soldaten präsentirten das Gewehr! Und sie sahen Alles, was auf dem Schiff zu sehen war. Es war das französische Parlament, diese Horde Wilder, die sich krampfhaft an einander festhielten, mit fahlen Gesichtern, zerzausten Haaren, besudelten Fracks und Schärpen, während das Meer ihr Schiff grausam schüttelte. Nie werde ich, so schreibt einer der theilnehmenden Abgeordneten, den Zorn, die Entrüstung und die Schmach vergessen, die mich in diesem Augenblick überwältigten.

Afrika.

Ueber die Kriegsführung der Engländer in Südafrika gehen der „Tägl. Rundsch.“ briefliche Nachrichten zu, die eines Commentars nicht bedürfen. Wir theilen nachstehend einige der interessantesten Stellen aus dem Berichte mit: Daß die Engländer vom Beginn des Krieges an Schwarze als Hilfsmannschaften benutzten, war bekannt; ebenso daß sie Basutos am Kampfe theilnehmen ließen. Seit diesem Frühjahr aber erhielten eingeborene Häuptlinge mit ihren Haufen den selbständigen Auftrag, die Farmen der Weißen zu überfallen und auszuplündern und deren Familien fortzuschleppen. Ein burischer Farmer, der nicht glauben wollte, daß die Eingeborenen im Auftrage Englands handelten, und sich daher weigerte, ihnen zu folgen, wurde einfach niedergestochen und später todt aufgefunden. Um wenigstens den Unmenschlichkeiten der Eingeborenen zu entgehen, flohen viele mit anderen Farmersfamilien ins englische Lager. Dieses unerhörte Verfahren, weiße Familien durch Schwarze ausrauben zu lassen, haben die Engländer aber nicht nur gegen Buren, sondern ebenso gegen deutsche und schweizerische Ansiedler und Missionare ohne Rücksicht auf deren Staatsangehörigkeit angewandt. Als ein so behandelter deutscher Arzt sich bei einem englischen Offizier beklagte, daß er ihn und die Seinigen durch Kaffern gefangen nehmen lasse, entschuldigte sich dieser: Ich habe die Aufgabe, den ganzen nördlichen District von Buren zu säubern und muß jedes Mittel gebrauchen, durch welches ich das Ziel erreiche. Ich habe die Kaffern nicht beordert, auch Missionare gefangen zu nehmen. Doch gab er dem Basuto-Häuptling nicht den geringsten Tadel, und die Basutos selbst versicherten hernach: Das ist nicht wahr, wir haben den Auftrag bekommen, das ganze Land zu säubern von jedem weißen Menschen. Die Engländer, deren Hilfsquellen erschöpft sind, sind auch thatsächlich auf die Kaffern angewiesen, mit denen die Buren allerdings jeder Zeit leicht fertig geworden sind. Die von Ritchener in Südafrika selbst angestellten Werbungen sind nur von dem dürftigsten Resultate begleitet gewesen, obwohl es dort viele Tausende von Leuten giebt, die durch den zweijährigen Krieg Alles verloren haben und um des lieben Lebens willen jeden Verdienst suchen müssen. Aber selbst bei diesen Desperados findet Lord Ritchener keine Rekruten mehr.

Lord Ritchener verfügt in Südafrika Londoner Blättermeldungen zufolge noch über 200,000 Mann! Etwa 15 mobile Abtheilungen von je 800 bis 1500 Mann durchziehen Gebiete, die mit Infanteriestationen belegt sind. Trotzdem seien noch Verstärkungen, namentlich von Berittenen, erforderlich; eine Zurückziehung von

Unterhaltungstheil.

Im Berghause.

Novelle von Bertha v. Suttner.
(Fortsetzung.)

14)

„Auf baldiges Wiedersehen!“ sagte sie.
„Kommen Sie öfters hierher? Es ist ein liebliches Plätzchen . . .“

Sie schaute mit einem seitwärts entwendeten Augenblick zu ihm auf, erröthete leicht und sagte:

„Ja, öfters.“

Dann setzte sie den Fuß — ein hübsches, schmales Füßchen — auf des bereit stehenden Dieners Hand und schlang sich in den Sattel. Bolton nahm den Hut ab; sie nickte ihm nochmals zu und ritt davon.

Er schaute ihr nach, so lange sie in Sicht blieb; dann wandte er sich um und ging langsam heimwärts. Er bereute einigermassen seine absichtslos gestellte Frage: „Kommen Sie öfters hierher?“ — eine Frage, die wie ein verlangtes Stelldichlein klingen mochte, und die, nach der Art zu schließen, in der sie aufgenommen worden, vielleicht wirklich so aufgefaßt worden war.

Graf Stocking staltete an einem der nächsten Tage seinen Gegenbesuch im Berghause ab, ward aber mit dem Bescheide abgewiesen, daß Bolton nicht zu Hause sei.

Dieser Bescheid entsprach nicht der Wahrheit, denn der Herr des Berghauses saß ganz ruhig in seinem Zimmer — mit Notenschreibern beschäftigt — als der Besucher angefahren kam; doch hatte er wieder einmal Befehl gegeben, niemand vorzulassen.

Der Graf hinterließ eine Karte, auf die er mit Bleistift ein paar Worte des Bedauerns niederschrieb, „den lebenswürdigen Nachbar nicht getroffen zu haben,“ und eine Aufforderung, derselbe möge so bald als möglich

wieder nach Zindorf kommen. „Bestere's entrichte ich in Erfüllung eines gemessenen Befehls meiner Damen.“

Diese Karte überbrachte Frau Müller selbst. Sie war schon mehrere Tage nicht sichtbar gewesen; Bolton hatte sie nicht rufen lassen, und auch in Haus und Garten war er ihr nicht begegnet.

Sie legte die Karte auf den Tisch, vor dem er saß. „Dies hat Graf Stocking hier gelassen . . . Herr von Bolton; ich habe ihn weggeschickt — Ihrem Wunsche gemäß.“

„Ich danke; Sie haben recht gethan — ich wollte ja allein bleiben. Uebrigens, Sie scheinen demselben Geschmack zu huldigen, Frau Müller; Sie gehen nirgends hin — so erfuhr ich — haben niemand in der Nachbarschaft aufgesucht, und im Hause vermeiden Sie es sogar, mit mir zusammen zu kommen. . . Ich stöße Ihnen wohl eine gewisse Antipathie ein?“

„Das fasse ich als einen Scherz auf.“
„Und zum Scherzen sind Sie nicht aufgelegt, wie sich aus Ihrer ernsten Miene schließen läßt. Sie haben irgend einen Kummer vielleicht?“

Sie schüttelte in schweigender Verneinung den Kopf. „Sind Sie noch mit Lektüre versorgt? Wenn Sie wieder etwas auffuchen wollen . . .“ Er wies mit der Hand nach dem Bücherschränke.

„Danke vielmals. Mit Ihrer Erlaubniß habe ich mir gestern selber ein paar andere Bücher geholt — den Guyau habe ich wieder zurückgestellt.“

„Und was haben Sie gewählt?“

„Emerson und Carlyle.“

„So lesen Sie auch englisch?“

„Ich habe lange Zeit in England gelebt. Was ich Ihnen sagen wollte, Herr von Bolton — darum habe ich mir auch erlaubt, selber die Karte zu überbringen — von dem Bordeaux sind nur noch wenige Flaschen im Vorrath; es wäre an der Zeit, eine Bestellung zu

machen! Soll ich das bejorgen? In Ihren geschriebenen Instructionen ist dieser Fall nicht vorgesehen; auch weiß ich nicht, woher Sie die Weine zu beziehen wünschen.“

„Ich werde selbst an meinen Weinhändler schreiben. Diese Mühe soll Ihnen nicht auch noch aufgebürdet werden; Sie haben ohnehin alle häuslichen Sorgen von meinen Schultern genommen.“

„Das ist meines Amtes. Und nun bitte ich um Vergebung, gestört zu haben.“

„O, durchaus nicht gestört,“ versicherte Bolton, und er wollte die Aufforderung hinzufügen: „Bleiben Sie doch noch ein wenig hier!“ aber sie war schon wieder fort.

„Und diese Perle von einer Haushälterin wollte ich neulich verabschieden! . . . Wenn sie nur nicht Guyau und Emerson läse! . . . Das ist ungemüthlich. . . Sie muß sich ja unglücklich fühlen, in ihrer untergeordneten Stellung. Und zu wissen, daß jemand, dem es schlecht geht, an unserm Wohlsein arbeitet — das ist auch nicht gemüthlich.“

Bolton schob sein Notepapier beiseite, nahm Mappe und Tintenfaß und ging damit auf die Veranda, an seinen gewohnten Platz. Dort stellte er das Tintenfaß auf den Tisch, setzte sich in seinen Behnstuhl daneben und nahm die Mappe zur Hand.

In dieser Stellung liebte er es, seinem Freunde Briefe zu schreiben. Zurückgelehnt, die hohe Mappe aufrecht haltend, ein paar Zeilen hinwerfen, dann die Mappe wieder auf seinen Schooß sinken lassen — ins Freie hinaussehen — an andere Dinge denken — dann wieder ein paar Zeilen schreiben: auf diese Weise pflegte er seine Correspondenz in einer Art zwangloser Plauderstunde zu erledigen.

(Fortsetzung folgt.)